

Mr. PIK

Nicht erst seit der Weltklimakonferenz kennen viele sein Gesicht und seine markanten Formulierungen. Hans Joachim Schellnhuber ist Deutschlands bekanntester Klimawissenschaftler.

Text: Hanne May, Fotos: Axel Schmidt

Die Welt ist aus den Angeln, auf Potsdams Telegraphenberg. Schief liegt der Globus in der Rotunde des Michelson-Gebäudes, Hauptsitz des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (PIK). Der Erdball hat wohl zu viele Handgreiflichkeiten erlebt, und jetzt dreht er sich nicht mehr.

Solch einen globalen Totalschaden haben die PIK-Wissenschaftler für die reale Welt bislang nicht konstatiert – zum Glück. Mehr als 250 Experten aus aller Welt arbeiten auf der Erhebung am Potsdamer Stadtrand. Dort, wo die Physiker Albert Einstein und Karl Schwarzschild ihre Spuren hinterließen, wo eine der optischen Telegrafstationen des Preußischen Königreichs Signale in die Welt schickte, ergründen sie heute, wie schnell und wo sich unser Klima verändert und welche sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Folgen dies nach sich ziehen könnte.

Beim Besuch, Ende Januar, ist der 94 Meter hohe Wissenschaftsberg tief verschneit. Hans Joachim Schellnhuber, Direktor des PIK, ist gerade von einem Termin aus München zurückgekehrt. Neuschnee auf Berlins Flughafen hat ihm leichte Verspätung beschert. Das bringt den eng getakteten Kalender des 59-Jährigen ins Schlingern. Aber ihn nicht aus der Ruhe: Eine Stunde Zeit war für das Gespräch eingeplant, eine Stunde Zeit nimmt er sich, spricht wohl überlegt, druckreif und mit einem gehörigen Schuss Humor.

Wie hat es den fast 60-Jährigen auf diesen Preußenhügel verschlagen? Schellnhuber wird im Juni 1950 nahe Passau geboren. Schon früh zeigt sich sein Ausnahmetalent. „Ich war wohl so eine Art Wunderkind“, sagt er. Als Teenager verschlingt er alle Bücher in den Bibliotheken der Umgebung, hat mit 16 bereits Kant, Marx und Camus gelesen. Schule, Diplom und Doktorarbeit absolviert er mit den bestmöglichen Zensuren, bekommt Hochbegabten-Stipendien.

Dass Schellnhuber einmal als internationaler Wissenschaftsstar mit vielen Nobel-

preisträgern per ‚Du‘ ist, scheint dennoch nicht ausgemacht. Der Physiker bleibt zunächst der Heimatregion treu, studiert und promoviert in Regensburg. 1982 zieht er an die erst neun Jahre alte Uni Oldenburg, treibt seine Habilitation voran. Die hat er mit 35 Jahren in der Tasche und wird 1989, nachdem er zwei Gastaufenthalte an der University of California in den USA absolviert hat, ordentlicher Professor für Theoretische Physik in Oldenburg. „Ich habe die Ochsentour Theoretische Physik gemacht. Das ist so ziemlich die größte Gehirnakrobatik, die Sie treiben können“, sagt er. Mit dem Forschungsfeld Klimaschutz hat der Geistesartist, der sich mit den Anwendungen von System- und Chaostheorie befasst, kaum zu tun, als ihn 1991 die Anfrage erreicht, ein Programm zur Klimafolgenforschung zu organisieren. Er sei damals „relativ unbeleckt“ gewesen, erzählt er. „Ich habe aber eines der ersten Bücher dazu gelesen und sah in dem Thema ein ungeheures intellektuelles Potenzial.“ Er sagte zu, zog bald darauf gen Potsdam, wurde 1993 erster Direktor des PIK – und ist es bis heute.

Unter seiner Ägide, mit Unterstützung so kompetenter Kollegen wie Ottmar Edenhofer, Carlo Jaeger oder Stefan Rahmsdorf, ist das PIK eine der weltweit ersten Adressen für die Erforschung des Klimawandels geworden. Aktuelles Beispiel: Mitte Dezember vorigen Jahres wurde das Institut als einer der fünf akademischen Hauptpartner für die Forschungsinitiative „Climate-KIC“ des neu gegründeten European Institute of Innovation and Technology (EIT) ausgewählt.

Dass Klimaforschung einmal diesen Stellenwert bekäme, habe er nicht vorausgesehen, gesteht der Physiker rückblickend. „Wir verstehen heute viel mehr vom Klimasystem, wie sensitiv es ist, wie fragil es ist, wie stark es auf Störungen reagieren kann“, nennt er einen Grund für den Rang, den seine Arbeit inzwischen genießt. „Und zweitens: Zwei Jahrzehnte ist nichts passiert im Klimaschutz. Das heißt, das Thema ist noch brisanter geworden. Ich finde mich fast zu-

fällig im Zentrum einer Forschung von allerhöchster Relevanz wieder. Das kann man in aller Bescheidenheit sagen.“

In Schellnhubers Büro hängt eine kleine Reproduktion des Gemäldes „An Experiment on a Bird in the Air Pump“ (Das Experiment mit der Luftpumpe) von Joseph Wright of Derby. Das berühmte Bild dieses englischen Malers des 18. Jahrhunderts gilt als Ausdruck für die aufkommende Popularisierung von Wissenschaft. Im Mittelpunkt der dramatischen, von Kerzenlicht ausgeleuchteten Szenerie steht der Experimentator. Denkt man sich dessen lange graue Haare weg, sieht er Potsdams Klimakoryphäe verblüffend ähnlich.

Vielleicht ist das Bild schlicht Ausdruck der Verbundenheit von „John“ Schellnhuber, so sein englischer Kurzname, mit dem britischen Inselreich. Von 2001 bis 2005 war er Forschungsdirektor des Tyndall Centre for Climate Change Research an der University of East Anglia in Norwich. Queen Elizabeth II. verlieh ihm 2004 gar den Titel „Commander of the Most Excellent Order of the British Empire“, mit Prinz Charles ist er befreundet.

John Holdren, den wissenschaftlichen Chefberater von US-Präsident Obama, kennt er seit vielen Jahren. Er berät Bundeskanzlerin Angela Merkel ebenso wie EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso. Mit diesen wie anderen Größen ist Schellnhuber eng verbunden, weiß teils früher Bescheid, was in den Regierungen dieser Welt diskutiert wird, als die Staatsmänner. Und dies erklärt auch, warum der Wissenschaftler, der nach eigenem Bekunden ungern im öffentlichen Rampenlicht steht, in absehbarer Zeit nicht zur Wissenschaft ohne gesellschaftliche Relevanz zurückkehrt. „Ich habe Zugang zur großen Politik, so kann ich vielleicht als ein kleines Rad in diesem Getriebe an einer entscheidenden Weichenstellung mitwirken“, gibt er sich bescheiden. „Ich glaube sogar, dass ich nun – und ungewollt – die Verantwort-



„Die Schwerfälligkeit des UN-Apparats als Ursache für das Scheitern in Kopenhagen heranzuziehen, ist reine Heuchelei. Es wird gern gesagt: ‚Wenn statt 194 Staaten nur 20 oder fünf verhandelt hätten...‘ Aber diese großen Fünf hätten sich auch schon in Kopenhagen einigen können – Kiribati oder Burkina Faso würden ihnen die Suppe sicher nicht versalzen.“

Fasziniert von der Forschung: Hans Joachim Schellnhuber ist mit ganzer Seele Wissenschaftler, nicht Politikberater.

tung habe, genau diesen Beitrag zu leisten. Ob es gelingt, ist eine andere Frage. So ist es halt in der griechischen Tragödie: Die meisten Stücke enden so, dass am Ende alle tot sind – aber manchmal überleben auch ein paar“, lacht er.

Ob der Klimaprozess tot ist, nach der Pleite von Kopenhagen? Mit dem Abstand von ein paar Wochen kann Schellnhuber auch dies mit Galgenhumor sehen. „Ich bin eigentlich allein schon deswegen für ein Weltkli-

maabkommen, damit es solche Konferenzen nicht mehr gibt. Da passiert fast die ganze Zeit nichts. Und wenn was geschieht, muss man höllisch aufpassen, dass man’s überhaupt mitkriegt“, umschreibt er den zermürbenden Ablauf.

Wie bewertet er den Ausgang aus heutiger Sicht? „Ich sehe das genauso wie am 19. Dezember.“ Kopenhagen habe ein „kümmerliches Ergebnis“ gebracht. Immerhin stünde das Zwei-Grad-Ziel im Schlusspapier. „Wenn so etwas einmal in den Dokumenten steht, verschwindet es nicht ohne

weiteres. Insofern hat die Wissenschaft vielleicht sogar einen Durchbruch erzielt. Auch weil der Klimawandel das erste globale Problem ist, bei dem man nach wissenschaftlichen Erkenntnissen zu handeln gedenkt.“ Im krassen Gegensatz dazu stünde allerdings, „dass keinerlei Schritte beschlossen wurden, die uns wirklich in Richtung dieses Ziels bringen“. „Freiwillige Selbstverpflichtungen“ reichten nicht aus. Man könne nicht nur einen Hut herumreichen, in den jeder hineinwirft, was er gerade übrig hat. Aber Schellnhuber hat die Hoffnung nicht ▶

aufgegeben. „Der Prozess ist nicht zum Abschluss gekommen. Die Mandate sind einfach verlängert worden.“ Jetzt gilt es in Mexiko, genauer gesagt in Cancún, nicht die gleichen Fehler zu machen. „Da ist es wenigstens schön warm – das ist schon mal förderlich“, scherzt der Klimaexperte.

Die Kälte in Kopenhagen, die „entsetzliche“ Organisation, das „schäbige“ Konferenzzentrum sorgten nicht nur bei ihm für schlechte Stimmung. Richtig „zornig“ macht ihn, wie mit der Zivilgesellschaft umgegangen worden ist. Dass man „die Weltöffentlichkeit an den letzten entscheidenden Tagen“ ausgeschlossen habe, bezeichnet er als „skandalös“. Zur Erklärung: Ab dem vorletzten Konferenztag hatten kaum noch Nichtregierungsvertreter Zutritt zum Gebäude (neue energie 1/2010). „Es war geradezu demütigend, als ich morgens um halb fünf aus dem Konferenzzentrum herauskam und da stand dieses kleine Häuflein von Demonstranten, die „UN – shame on you“ riefen. Da fühlte ich mich angesprochen, obwohl ich ja nun wirklich keinen Beitrag zum Scheitern geleistet habe“, erzählt er. „Die warten da freundlich, und drinnen sitzen die Leute mit ihren großen Mitarbeiter-Apparaten, während Barack Obama schon in Airforce 1 abgeschwebt ist.“ Das sei einer der schlimmsten Momente für ihn gewesen: „Diese völlige Machtlosigkeit derjenigen, die mehr wollten als das ‚political business as usual‘.“ Als zweiten Negativ-Höhepunkt nennt er die Ansprachen-Litanei im Plenum: „Diese Politikerreden haben getroffen von Moral und schönen Worten. Das war ein Weltgipfel der Heuchelei – wenn man erlebt hat, was hinter den Kulissen wirklich vor sich geht. Ich bin an einen Punkt gekommen, wo ich mich fragte: Willst du dir das wirklich noch länger antun?“

Aber dieser Moment ging vorüber und Schellnhuber ist jetzt mehr denn je überzeugt, „Wir brauchen ‚climate policy as unusual‘“. Es bräuchte die Handlungsbereitschaft einiger wichtiger politischer Führer. „Ich habe schon bei anderen Gelegenheiten Namen wie Mahatma Gandhi, Nelson Mandela, Abraham Lincoln oder Winston Churchill genannt. Sie haben etwas getan, was man von Amts wegen nicht hätte tun müssen. Sie sind damit große persönliche Risiken eingegangen: Gandhi und Lincoln sind ermordet worden, Mandela saß mehr als 20 Jahre im Gefängnis, Churchill wurde bei

den Nachkriegswahlen aus dem Amt gejagt.“ Solch einen Einsatz verlange er natürlich nicht von den jetzigen Akteuren. Aber ein Politiker habe zwei, drei Mal in seiner Amtszeit die Gelegenheit etwas zu tun, das über das gewöhnliche Maß hinausgehe. „Das ist genau der Punkt, der einen guten von einem großen Politiker unterscheidet.“ Eine Handvoll sieht er in der Lage, den Prozess auf diese Weise „wieder flott zu kriegen“. Merkel, Obama und Sarkozy zählt er dazu.

Der deutschen Kanzlerin rät er, eine ‚coalition of the willing‘ zu schmieden – allen voran mit dem zweiten Milliardenstaat dieser Erde. „Indien ist unser Schlüsselpartner“, betont er. Das Land habe sich in Kopenha-

„Die Zivilgesellschaft kann den Klimaschutz selbst in die Hand nehmen. Durch Konsumentenbewegungen, die über das Internet aufgebaut werden, könnte man enorm machtvolle Prozesse in Gang bringen.“

gen von „China über den Tisch ziehen lassen“. Dabei würde gerade Indien von einem Abkommen profitieren. „Vor allem, wenn man sich auf gleiche Pro-Kopf-Emissionen gestützt hätte, nach einem Modell, wie es etwa der Wissenschaftliche Beirat für Globale Umweltveränderungen in seinem Budgetansatz vorgeschlagen hat“, ergänzt Schellnhuber. Nicht nur Indien, auch andere wichtige Länder und „viele afrikanische Staaten“ aus der Gruppe der G77, in der Entwicklungs- und Schwellenländer zusammen geschlossen sind, hätten sich „von China zu ihrem eigenen Schaden“ bevormunden lassen. „Das dämmert denen dort inzwischen.“

Mit diesen Ländern müsse man sich „strategisch“ abstimmen, Staaten wie Mexiko und Brasilien, die „Verständnis für die europäische Haltung aufbringen“, hinzuziehen. „Das, was in Kopenhagen abgelaufen ist, die Dramaturgie, die allein von der G2 – also den USA und China – bestimmt wurde, hat sehr viel Bauchschmerzen und Unmut hinterlassen. Und das wiederum könnte die Chance sein, dass wir in Mexiko einen substanziellen Schritt vorankommen.“ Man müsse jetzt unter dem Dach der Vereinten Nationen weiterverhandeln, „bis zur Schmerzgrenze“.

Falls dieser Plan A, das unermüdliche Verhandeln, ebenso wenig Erfolg bringt wie Plan B „Lichtgestalten, die plötzlich erscheinen und das Ruder herumreißen“, sieht

Schellnhuber auch noch Plan C, um internationalen Klimaschutz zu ermöglichen: das Engagement der Zivilgesellschaft. „Die globale Zivilgesellschaft ist so stark wie nie. Sie verfügt heute über ganz andere Kommunikationswege.“ Wissenschaftler, Kultur und Medien, Bürgerbewegungen, Wirtschaftsvertreter und Konsumenten könnten gemeinsam eine enorme Kraft entwickeln. „Die Zivilgesellschaft wird möglicherweise nun sagen: Wenn ihr es nicht richten könnt mit euren großen Apparaten und eurer überbordenden Bürokratie, beschließen wir einfach in 50 Ländern einen Boykott für CO₂-intensive Produkte.“ So wie man kein Toxin-verseuchtes Spielzeug kaufe, das

Kindern unmittelbar schade, könne man CO₂-intensive Produkte meiden, unter denen das Kind in Zukunft leide. „Es geht hier nur um eine Zeitverschiebung. Wenn das stärker ins öffentliche Bewusstsein käme, würden sich viele Dinge ändern.“

Ermutigend fand er es in Kopenhagen, vor allem „mit jungen Leuten zu reden, die nicht diesen bürokratischen Zynismus vieler alter Unterhändler entwickelt haben“. Sie wüssten zwar nicht genau, wie die Verhandlungen geführt werden, „aber sie sagen: ‚Ich will einen Beitrag leisten‘“. Diese unverdorbenen, gelegentlich naive Bereitschaft, sich auch mit dem Herzen zu engagieren brauchen wir. Sonst können wir langfristig auf diesem Planeten keine Hochzivilisation aufrechterhalten.“

Dazu wird es ebenso viele junge Wissenschaftler brauchen, die sich mit Fragestellungen der Klimaforschung befassen. Schellnhuber kann ihnen als Vorbild dienen – auch wegen seines engagierten Auftretens in der Öffentlichkeit. Wie populär er inzwischen ist, zeigt sich daran, dass er kürzlich von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für deren berühmte Werbekampagne „Dahinter steckt immer ein kluger Kopf“ fotografiert wurde – an seinem Arbeitsplatz mit einer Wärmebildkamera. Nur schemenhaft im Bild zu sehen sind die turmhohen Aktenstapel, die auf seinem Schreibtisch emporragen. „Das wird als Motiv immer gern genommen“, bemerkt der Professor trocken.

Kleiner dürften die Stöße in absehbarer Zeit nicht werden. „Weil das Thema so groß geworden ist, haben wir Anfragen und einen Zustrom von hochtalentierten jungen Leuten aus aller Welt“, berichtet Schellnhuber. Klimaforschung sei spannend, weil sie extrem komplex und zugleich ein sinnvolles Betätigungsfeld ist. „Vor 20 Jahren wäre es uncool gewesen, über einen guten Zweck

zu reden.“ Aber jetzt sei es „wieder hoffähig, etwas Sinnvolles zu tun, was auch noch Spaß macht und interessant ist“.

„Sie sitzen hier im heiligen Gral der Physik“, erklärt der Professor. „Das war einmal das Büro von Karl Schwarzschild. Der hat als erster die Einsteinschen Feldgleichungen gelöst.“ Dieselbe wissenschaftliche Faszination ginge inzwischen von der Klimaforschung aus. „In dem Sinne, dass wir das System Erde als Ganzes verstehen wollen.“

Je komplexer ein System, desto leichter können sich allerdings Fehler in die Analyse einschleichen. Für Wissenschaftler ist das Arbeitsalltag, beständig werden Fehlerwahrscheinlichkeiten berechnet, Ursachen überprüft, die so optimierten Prozesse neu gestartet. Nicht ohne weiteres lässt sich dagegen zur Tagesordnung übergehen, wenn im Sachstandsbericht des renommierten Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) ein Lapsus auftaucht.

Beim PIK-Besuch Ende Januar herrscht genau deswegen Hochbetrieb. Im jüngsten IPCC-Bericht, genauer gesagt dem 1000-Seiten-Report der Arbeitsgruppe II, steht, dass die Himalaja-Gletscher bereits im Jahr 2035 weitgehend abgeschmolzen sein könnten. Diese Zahl entbehrt jeder wissenschaftlichen Grundlage, geht auf einen Bericht der Umweltorganisation WWF zurück. Das Klimaexperten-Gremium hätte solche so genannten „grauen“ Quellen besonders genau überprüfen müssen. „Ein peinlicher Fehler“, ließ Ottmar Edenhofer, Leiter der Arbeitsgruppe III des IPCC und Stellvertreter Schellnhubers am Potsdam-Institut, verlauten.

Auf dieses Thema angesprochen seufzt der Chef selbst erst einmal. „Mein Gott unter 10 000 Zahlen des IPCC ist mal eine falsch. Bei den so genannten Klimaskeptikern fragt kein Mensch, ob nicht völlig absurd ist, was die vorbringen! Aber dennoch: Der IPCC hat eine außerordentliche Glaubwürdigkeit zu verteidigen. Insofern ist nur die beste Qualitätskontrolle gut genug. Deshalb herrscht Reformbedarf.“

Was ihn zu einem anderen Thema bringt. Klimaforscher seien letztendlich in einer „No-win-Situation“. „Kommt der Klimawandel in voller Wucht, wie von uns beschrieben, kann ich mich doch nicht drüber freuen. Ich habe einen kleinen Sohn, der ist jetzt eineinhalb Jahre alt. Ich kann mir nicht wünschen, dass er in eine Welt hinein



„Das menschliche Theater, die Struktur des menschlichen Ringens um Fortschritte aller Art zu verstehen, ob auf der großen oder der kleinen Bühne, das finde ich unheimlich spannend.“

Symbolträchtig: Die große Weltkugel am PIK dreht sich nicht mehr.

wächst, die einem nicht mehr beherrschbaren Klimawandel ausgesetzt ist.“ Blicke die Alternative: Die Wissenschaftler haben sich geirrt. „Das wäre gut für diese Welt, aber natürlich schlecht für alle, die in dieser Forschung arbeiten. Es wäre mir trotzdem lieber. Ich lass mich gerne persönlich blamieren, wenn es der Rettung der Welt dient.“

Diese wie andere Aspekte wird man bald in einem neuen Buch lesen können. Es ist Schellnhubers „Hauptprojekt“ in diesem Jahr. Eigentlich wollte er nach dem Gemeinschaftswerk mit Stefan Rahmsdorf – „Der Klimawandel“ aus dem C.H. Beck-Verlag – kein Werk mehr für ein breiteres Publikum veröffentlichen. Aber Kopenhagen hat ihn umdenken lassen. Er will seine Gedanken noch einmal strukturiert in ein „persönliches Buch“ packen. „Das ist auch für meine Seelenhygiene notwendig“, schmunzelt er.

Auf die Lektüre darf man gespannt sein. Weniger für den Massengeschmack geeignet scheint dagegen das Buch, das der 59-Jährige gerade auf dem Nachttisch liegen hat. „Es entspannt mich unheimlich, wenn ich

Mathematik rein wertfrei betreibe. Vor kurzem konnte ich endlich einmal etwas zu meiner eigenen Unterhaltung lesen – über Bernhard Riemann, einen genialen deutschen Mathematiker und seine berühmte, unbewiesene Hypothese.“

Schellnhuber ist mit ganzer Seele Forscher, rund um die Uhr. Politikberater oder Verwaltungsspezialist seien nicht seine Haupt- und schon gar nicht seine Traumberufe. Er publiziere „wie der Teufel“. „Ich bin Mitglied in Akademien, ich bin Editor von PNAS, einer der drei führenden Wissenschafts-Zeitschriften und, ja, ich bin Direktor dieses Instituts. Ich bin Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, wo wir ebenfalls primär wissenschaftlich arbeiten. In allererster Linie bin ich Politikberater. Und dann gebe ich manchmal Interviews, wie dieses hier, für die ich eigentlich gar keine Zeit habe“, sagt er.

Ans Aufhören denkt der fast 60-Jährige noch lange nicht. Er habe „eine ganze Reihe“ Ideen im Kopf. „Meine Sorge ist eher, dass ich nicht genügend Zeit habe, das alles umzusetzen.“ ◀